

Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Pingsdorferstraße 94.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf

Nr. 1

Januar 1955

12. Jahrgang

Was bedeutet uns die Heimat?

Bundespräsident Prof. Dr. Th. Heuss

bei der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Heimat-, Wander- und Naturschutzbünde am 22. März 1954 in Bonn.

Meine Damen, meine Herren, wollen Sie mir gestatten, den grundsätzlichen und systematischen Darlegungen der Herren Arnold und Schröder einige zum Teil sehr persönlich gefärbte Anmerkungen anzufügen. Seit wann wandert man, nicht um das Ziel zu erreichen, sondern um den Weg zu genießen? Das ist sehr paradox ausgedrückt. Aber in dem Unterschied zwischen „Reisen“ und „Wandern“ wird für das feinere Ohr Kulturgeschichte und Kulturpsychologie hörbar.

Noch ein Paradox, das in die Problematik hereinführt: hätte es um 1520, der ersten hohen Zeit der deutschen Malerei mit auch weltlichen Akzenten, die sehr viel spätere zivilisatorische Erfindung von zeitgenössischen „Kunstaustellungen“ gegeben und man hätte den Versuch gemacht, irgendein Galeriedirektor, eine Abteilung „reine Landschaftskunst“ dabei zu zeigen, so wären ein paar fränkische Aquarelle von Dürer, vielleicht ein paar Sachen von Konrad Witz in dieser Abteilung gewesen, aber schon fraglich, ob Grünewald oder Lucas Cranach, ob Altdorfer hereingekommen wären, für die die Landschaft, wenn auch oft eindrucksvoll, „Staffage“, Hintergrund blieb. Es war kein Baldung Grien, kein Holbein dort gewesen.

Das ist sicher kein Zufall: das eigentliche Landschaftsmalen, die Landschaftskunst ist soziologisch eine Begleiterscheinung der Verstädterung, Ruysdael, Canaletto, Holland, Venedig, das England der frühen Industrialisierung mit Constable und Turner. Und in der Literaturgeschichte haben wir gelernt, daß die dichterische Entdeckung, wenn ich so sagen darf, einer „spezifisch reinen Landschaft“ durch den Schweizer Albrecht von Haller mit seinem Epos „Die Alpen“ erfolgte — gelesen habe ich es nicht, von Ihnen wohl auch keiner —, es wird heute wohl nur noch von den philologischen Literaturhistorikern betrachtet, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dieses Jahrhundert aber schloß mit der wunderbaren Elegie von Friedrich Schiller „Der Spaziergang“, die Sie, wenn Sie sie auch nicht gelesen haben sollten, schleunigst lesen müssen. Denn hier ist die Konfrontierung der menschlichen Bewußtheit mit geformter und ungeformter Landschaft.

Und nun in der Romantik, wie doch auch schon bei Goethe, die landschaftlichen Naturtöne: Eichendorff, Novalis, Uhland. Das sentimentale Verhältnis zur Natur beginnt bei uns — es ist im Grunde keine 200 Jahre alt — und setzt ein in dem England der frühen Industrialisierung, wo auf einmal der „englische Garten“ entsteht, die bewußte Erhöhung der Natur. Sie wird poetisch gesehen, man entdeckt ihren Sonderreiz, man macht sie „schöner“: Wörlitz, Putbus als Beispiel der deutschen Nachfolger, der Park als Landschaft, die Landschaft als Park.

Manchen mag das, was ich eben gesagt habe, als etwas akademisch-abwegig erscheinen, es geht aber mitten in die seelische Problematik herein, die aus dem historischen Werden allein verstanden werden kann. Die erste „verbandsmäßige“ Betrachtung des Problems, also etwa die Entdeckung jener „exemplarischen“ Natur der Alpen im westeuropäischen Raum, geschieht, charakteristisch genug, gerade in England, in den fünfziger Jahren. Dort wird der erste Alpenverein gegründet, es folgen Österreich, die Schweiz, Deutschland und so fort. Das Mittelgebirge schließt sich an und dann kommen die näheren Umgebungen der städtischen Gemeinden, deren Bewohner auch „Natur“ haben. Der Stadtbürger will auch seine Landschaft schöner machen, er trägt literarisierte Empfindungen hinein. Es würde mich interessieren, aber ich habe keine Zeit gehabt, das nachzusuchen und wahrscheinlich wäre mir das Finden auch nicht geglückt: Wann ist das Wort „Verschönerungsverein“ entstanden? Praktisch ist es in vielen Fällen ein „Verniedlichungsverein“ gewesen, in dem die Bänke, aus krummen

Ästen unbequem gefügt, einen romantischen Auftrag hatten, unmittelbar vor der Stadt draußen.

Etwa um die Jahrhundertwende beginnt — wenn ich die Dinge richtig sehe — die Änderung dieser naiven Grundhaltung, daß der Mensch die Natur „schöner“ machen möge. Jetzt wird die Natur vor dem Menschen geschützt, teils vor seinen Verschönerungsabsichten, teils vor seinem baren Nützlichkeitsstreben. Es bleibt das Verdienst von Schultze-Naumburg — man mag über seine eigene Architektur denken wie man will — daß er in seinen „Kultuarbeiten“ mit „Beispiel“ und „Gegenspiel“ die Augen empfindsamer gemacht hat für gefährdete Werte.

Und die Sorgen für Flora und Fauna schlossen sich an, Berlepschs unvergeßliche Leistungen für den Vogelschutz, die Betrachtung des Waldes als seelischen Gemeinbesitz und nicht bloß als Nutzforst und Kubikmeter-Holz-Lieferanten.

Hier liegt nun eine tiefe Problematik, die Verwandlung der sozusagen unberührten, überkommenen Natur in die landwirtschaftlich nutzhaft bestimmte Kulturlandschaft zur, wenn man so will, zivilisatorischen Industrielandschaft. Es geht um Taktfragen des Architekten, Bauingenieurs, Gärtners, aber auch zum Teil um Gewöhnungsfragen des Betrachters. Wir spüren heute etwas, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich das ausspreche, von dem eigentümlichen Pathos eines Hochofens, einer Werksanlage, die mit „Natur“ gar nichts zu tun haben, die aber in sich einen Anspruch auf „landschaftliche“ Würdigung erheben, wenn sie gut und anständig gestaltet sind und wenn sie nicht eine Ritterburg nachmachen wollen, was sie ja wohl heute nicht mehr tun.

Was ich jetzt und in den nächsten zehn Minuten sagen werde, wird sicher nicht allen von Ihnen gefallen. Ich werde ganz persönlich sprechen. Ehe ich als zwölfjähriger Junge mit dem Vater und den Brüdern die ganze Schwäbische Alb durchwandert habe, mußte ich vorher das schöne poetische Buch von Gustav Schwab über diese Landschaft lesen. Und als wir durch die Täler und über die Höhe hinwegwanderten, da hing dann wohl noch an den Hängen der Duft von Uhlands, von Mörikes Lyrik. Aber das Flüschen da unten trieb kein Mühlrad mehr, sondern die Kolben einer Dampfmaschine stampften und stöhnten, ein Schornstein stieß seinen Qualm in die Morgenluft. Wo war denn da der Heimatschutz geblieben? Ach, dieses Fabrikle, das später eine Fabrik wurde, hatte die Menschen geschützt, daß sie ihre Heimat nicht verloren, die bisher klassisches Auswandererland gewesen war. — Sie spüren, was ich damit sagen will.

Und noch ein anderes aus der heimatlichen Erfahrung, aber jetzt vom Landwirtschaftlichen her. Es gibt nichts Schöneres da unten, als im Frühsommer von einem der Hügel einen Blick über das Acker- und Wiesengebreite zu werfen: ein Stück mit jungem Weizen, mit Gerste, mit Hafer, ein Streifen Kartoffelkraut, Raps, dort eine Wiese, ein Feld mit Gartengemüse. Die Farbtonung je nach der Pflanzenart, reizend zart oder kontrastvoll wechselnd, also so was, was man einen Flecklesteppich nennen kann — sehr hübsch, aber ökonomisch ein Widerspruch. Denn die verlorenen Wege des müden Bauersmanns sind nicht sichtbar. Kommt die Flurbereinigung, die kommen muß, so ändert sich, dies farbig reizvolle Bild der Landschaft. Es braucht nicht schlechter zu werden, es wird anders.

Der Bundespräsident soll — wie Sie alle wissen — nicht zu aktuellen Dingen sprechen, er muß, wie man sagt, „transparent“ bleiben. Sonst wäre es jetzt eine wunderschöne Sache, die zwei Seelen, ach, in seiner Brust, nämlich in der des Herren Bayerischen Innenministers, zu analysieren, nämlich die Meliorationsabteilungs-Seele und die Naturschutzabteilungs-Seele, die über die Moore oder Filze, wie vermoortes Land dort heißt, so höchst verschiedene Meinungen haben.

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl

Gottfried Kentenich

BRÜHL BEZ. KÖLN

Kölnstraße 235-237

Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

Aber das ist ein intimer Behördenstreit und wenn **so was** los ist, da begeben sich lieber auf Wanderschaft. (Heiterkeit.)

Ich will kein Wanderbuch vor Ihnen vortragen. In jungen Jahren habe ich ganz Südwestdeutschland und Mitteldeutschland und zum großen Teil auch die Voralpen durchwandert; manchmal tagelang ganz allein, zeichnend, auch, da Kontrolle nicht da war, singend, was man so Singen nennt. Ich habe das angenehme Talent, mich mit mir selber nicht zu langweilen. Was war das Schönste? Daß man verweilen konnte, und daß man nicht dorthin mußte, wo man hin **muß**, wenn ein Reiseunternehmen meint, man **müsse** dort **gewesen** sein, um dem mittelbürgerlichen Bildungsanspruch zu genügen. (Heiterkeit.)

Ich finde es schön, daß wir, seitdem durch Schirrmanns Initiative das große Werk der „Jugendherbergen“ erwuchs, für den Stil des Reisens junger Menschen, nämlich, daß sie eben nicht bloß „reisen“, sondern „wandern“, eine neue Form erreicht erhielten. Davon hat Minister Dr. Schröder vorhin schon gesprochen, was das bedeutet für die Entwicklung einer neuen seelischen Haltung, einer Kameradschaftlichkeit, einer Selbstzucht und einer Chance der Begegnung mit den jungen Menschen des anderen Volkes.

Ich freue mich, daß die geschichtlichen **Heimatvereine** wieder so lebendig geworden sind. Als wir das Germanische Nationalmuseum vor ein paar Jahren teils eröffneten, teils ein hundertjähriges Jubiläum feierten, habe ich darüber einiges zu sagen versucht. Was ich jetzt aber sage, hört nicht jeder gern. Wenn ich auch glaube, einigen geschichtlichen Sinn zu besitzen, so warne ich die Heimatvereine, nicht einen Jubiläumsbetrieb als Dauerbeschäftigung zu entwickeln. Ein Ortsjubiläum nach dem anderen! Ich war einmal so unkeusch, mich zu erkundigen, wie man eigentlich zu dem Datum gekommen sei. Für dieses Jahr der Jubiläumslust war der Name dieser Stadt einmal in einer erhaltenen Urkunde eines Klosters als zum ersten Mal erwähnt gefunden worden. Und da sollte ich nun unbedingt dabei sein, um diesen Fund zu bestätigen, der nebenbei vielleicht durch einen neuen Fund in seiner geschichtlichen Starteigenschaft entthront werden kann.

Was ich sage — das wird mancher empfinden — ist ein **Akt der persönlichen Notwehr**, und Arnold hat die heftigste Mitempfindung der gleichen Art. Aber gerade die Männer, die hier sind, haben dafür zu sorgen, daß nun eben Gemeinde- und gerade auch Verbandsjubiläen nicht zur kommerziell gefärbten Betriebsmeierei werden. Das banalisiert die Geschichtswürde! Also früher, gut: 50, 75, 100 Jahre! Heute schier veraltet. Jetzt bei Vereinen 60 Jahre, 70 Jahre, 80, 90 Jahre — immer ein Jubiläum, meist auch 65, „Altersgrenze“, gelegentlich 85. Ich benutze diese Gelegenheit, heute das sehr offen auszusprechen, daß das eine Seuche und ein Unfug geworden ist, der das sachliche Bild der deutschen Lage verstellt.

Ich liebe die **Heimatmuseen** — dort spürt man, oft in kleinen Zeugnissen, die der Zufall erhalten oder die Liebe gerettet, das letzte Aufschwimmen der Wellen großer Geschichte. Erst gestern nachmittag war ich vermessen, in einem solchen Heimatmuseum zu sein, wo eine gräßlich enge Turmstiege rafführte, die Zeugnisse des Abenteuers sind hier noch an

der blutgeschürften Hand zu sehen. Doch der freundliche und stolze Lehrer ließ mich nicht los, das **mußte** ich gesehen haben, und der reizende Pfarrer mußte halt hinterher mitschnaufen. Es hat ihm aber, sagte er, nicht leid getan, wie er kraxelnd reingefallen ist durch meinen zufälligen Besuch in dem kleinen Nest. Aber dort lernt man etwas, also wenn der Begleiter einem Zeit läßt, die Sachen sich anzusehen und einem vorher nicht allzu breit mitteilt, was man dabei lernen solle.

Es gibt auch eine Stätte, wo man lernen kann ohne den, der einem alles sagt. Ich pflegte, als ich noch Privatmann war, in kleinen Städten und Dörfern nicht nur die Kirche, nicht nur das Rathaus, ich pflegte die **Friedhöfe** zu besuchen. In ihrer Erde ruht, für die meisten Menschen, die **Heimat**. Aber sie sind zugleich nicht nur Dokumente wechselnder Zeitepochen oder des Verhaltens der Menschen in der schlichten, in der pompösen Art, wie sie hier einer Familie oder einem Menschen ein Mal stellen — sondern sie sind auch Zeugnisse einer seelisch-geistigen Erziehungskraft eines Pfarrers, eines Bürgermeisters. **Dort** ist eine Aufgabe, auch für die Menschen, die heute hier sind; denn dort erneuert sich in der Ehrfurcht das Lebensgefühl.

Wollte ich Ratschläge geben für das Erwandern der Heimat, würde manches drankommen; auch wenn Ihr in die Fremde geht: Lernt die Vergangenheit Eurer Volksgeschichte, um einer Zukunft sicherer zu werden. Erstaunt Euch nicht, und auch dieses innerhalb deutschen Etters, daß man anderwärts anders redet, und freut Euch darüber, versucht aber nie, das ist ein Mahnwort an die Norddeutschen in dem Kreise, den süddeutschen Dialekt nachmachen zu wollen, den ein Oldenburger Freund von mir einmal sehr reizend den „Sommerfrischendialekt“ genannt hat. Denn man blamiert sich dabei und es wirkt überheblich. Aber ich spreche aus einem anderen Grunde davon. Ich finde den Reichtum unserer **Dialekte** schön, und zwar nicht bloß deshalb, weil ich aus meinem nie herausgekommen bin — dem Arnold ist das ein bißchen, ein bißchen besser geglückt (Heiterkeit) —, sondern weil auch unsere Schriftsprache aus ihm Farbigkeit erhält. Und ich bin auch sehr dafür — es kann reizende Szenen und Eindrücke geben, daß man die **Trachtenpflege** unterhalte. Aber man soll sie nicht künstlich machen wollen. Denn da werden sie auf einmal „Kostüme“ und sie sollen keine Faschingsattrappe werden.

Nun habe ich zu einem Bunterlei von Dingen, historischen und aktuellen, Anmerkungen gemacht. Fahrbach hat in seiner Ansprache Sie in diesem Saal — der Deutsche Sprachverein ist ja der Arbeitsgemeinschaft noch nicht angeschlossen — ein „Konzentrat“ genannt, und da wollte ich mich eben auch auf einige Dinge konzentrieren.

Darf ich aber, nun dem naturgegebenen Schluß der Heimat zuwandernd, wie es der Titel dieser „Arbeitsgemeinschaft“ nahelegt, zurückgreifen auf das Ethos, das durch die Reden von Arnold und Schröder ging. Ich sehe es in einem Doppelten: **Heimat** dehnt sich von dem einfach sinnhaften Erleben der Familie und der frühen prägenden Umwelt in das Bewußtsein der **breiteren** Umwelt, die in der Geschichts- und Sprachgemeinschaft ihre tragende Kraft weiß, doch keine Barriere der Verengung. Und das andere: Der **Staat** als der gegebene Körper eines Volksschicksals muß den Vereini-



Verlange nicht ein Bier
Verlange

Clemens-August
PILS

FRIEDRICH GIESLER'SCHE BRAUEREI BRÜHL

Dekorationsstoffe, Gardinen, Möbelstoffe, Tischdecken

in bester Qualität sehr preiswert

Indanthrenhaus

Köln, GmbH. Breite Straße 161-167

ABC.- und WKV.-Kredit

gungen, in denen sich Heimatliebe und Heimatkunde ihre Organe schaffen, seine Teilnahme und seinen Dank zuwenden. Er wird ihnen Pflege, aber nicht Regulierung geben. Denn das werdende, demokratisch durchfärbte Staatsethos lebt aus den **Freiwilligkeiten**. Hier, in diesem Kreis, lebt noch, lebt erneut das Ehrenamt der freiwilligen Leistung, und es ist froh, sich in freier, nicht „gleichgeschalteter“ Begegnung, mit den Vertretern staatlicher Verantwortungen auszusprechen.

Ganz konkret zusammengefaßt: daß Männer wie Arnold und Blücher und Schröder in ihrer staatlichen Funktion auch die Verantwortung für diesen Lebensbereich pflegen, ist schön und gut und dankenswert. Aber ohne Kerle wie den Fahrbach wär's auch nix. (Heiterkeit.) Damit kein Mißverständnis entsteht: das Wort Fahrbach bedeutet hier keinen Personennamen, sondern eine Artbezeichnung. (Heiterkeit und langanhaltender Beifall).

Ein 85jähriger Brühler schreibt über seine Sommerferien 1954

Lieber Heimatfreund!

Am 30. Juni reisten meine Frau und ich aus dem grauen Alltag nach Albstadt in Baden. Das Sommerhaus meines Neffen stand uns zur Verfügung. Es enthält drei schöne Räume, Küche mit Kalt- und Heißwasser, elektrische Kochplatten und Backofen, Eisschrank, ein Wohnzimmer und ein Doppelschlafzimmer, Telefon am Bett, elektrische Heizung, eine dreiteilige Veranda, überall elektr. Lampen und Kronen. Das Haus liegt am Zusammenfluß von Rhein und Alb. Von 3 Seiten ist es von jungen Robinien umgeben. (Robinia Pseud-Acacia), die zur Blütezeit angenehme Duftwolken verbreiten. Morgens und nachmittags bereiteten wir unsern Kaffee selbst, mittags und abends mußten wir bei dem Neffen in seiner schönen Villa zu Tisch sein, er wohnt etwa 150 m vom Sommerhaus entfernt. Still ist es im und um das Sommerhaus, wenn nicht das Radio spielt, nur das Rauschen des jungen Rhein, der seine Schneewasser an uns vorbeischiebt, klingt leise in die wunderbare Ruhe ringsumher. Uns gegenüber kletterten die Wälder an den Schweizer Bergen empor mit ungezählten Wundern des Lebens. Eigenartig, wenn das Mondlicht über dem Rhein in Tausenden von leuchtenden Blitzen zerfließt, wenn sich die Wellen überschlagen, sonst atemloses Schweigen. Am anderen Ufer erheben sich die waldbedeckten Berge als Silhouetten gegen den mond hellen Himmel und scheinen an Höhe noch gewachsen zu sein. Zuweilen plumpst etwas im Strom, als schnelle irgendwo ein Fisch aus der Welle. Um die Mittagszeit schwingt sich der klare Ton der Glocken über die Landschaft und verzittert in leise klingenden Weisen. Im hellen Gold wiegen sich rhythmisch die Felder, deren Millionen glitzernde Halme wie ein Meer von Sonnenkindern spielen, bis die unerbittliche Sense sie zu Fall bringt. Leider ist meine Botanik bei den vielen Fahrten und dem eigenartigen Sommerwetter etwas zu kurz gekommen. Oft hingen graue Regenwolken über der herrlichen Gegend. Zwar war der Flor

der Frühlingsblumen vorbei, dahin der weiße Glanz der Baumbäume, die blühenden Wiesen sind dem Mäher zu Füßen gefallen. Aber ein neuer Blumenflor zieht auf. Die verschiedenen Glockenblumen (Campanula) und Enziane (Gentiana) sind redende Zeugen von Lebenswillen an Waldrändern und Lichtungen. Sumpf und Graben schicken sich an zu blühen. Die weißen, zarten Trauben der Spiräen duften, strotzend im Saft steht das Künigundenkraut (Eupatorium cannabinum) und breitet die rötlichen Blüten ins Mittagslicht. Der Bärenklau (Heracléum Sphondylium) bietet als Schankwirt seine Riesendolden gleich Schüsseln einer Insektenwelt dar. Die Nachtkerze (Oenothera biennis) duftet in der Nacht und erwartet die Schwärmer, für die sie den Honig braut. Dunkle Wolken verbargen oft die Sonne, die sich schämte, ihre sommerliche Pflicht so vernachlässigt zu haben.

Da wir dicht an der Schweizer Grenze wohnten, war es selbstverständlich, daß wir von unserm Reisepaß fleißig Gebrauch machten. So gingen wir wöchentlich ein paarmal über die nahe Brücke in die Schweiz. Aus dem Nebel der Wünsche und Sehnsucht, das Land einmal zu sehen, das mein Vater in den Jahren 1876 und 1877 besucht hat, glitt die Erfüllung, nahm Form und Gestalt an und wurde Wirklichkeit. Eines Tages ging es nach Luzern. Hier bot der See reizende Bilder. Dutzende von Schwänen belebten das Wasser nebst Scharen von Enten und hungrigen Möven. Als wir das Geflügel fütterten, gab es heftige Kämpfe, Kampf um jeden Brocken. Die Möven setzten sich blitzschnell auf den Rücken der Enten, um ihnen den Brocken wegzuschnappen, was oft gelang. Dazu das Duett der Vogellaute in Zorn und Gier, das so spassig wirkte, daß es von fröhlichem Gelächter der Zuschauer begleitet wurde. Friedlichere Bilder gewährten die schönen Geschäftsauslagen an Textilien mit Schweizer Spitzen und ganz besonders die prachtvollen Schnitzereien. Ein anderer Tag entführte uns in das schöne Zürich. Die genussreiche Fahrt brachte uns am 20. August in die Süd-schweiz nach Lugano. Morgens kurz nach 5 Uhr ging die Reise von Waldshut ab. In dem schönen Schweizer Städtchen Baden erfolgte Umsteigen in den Zug nach Zürich, wo uns der Zug nach Lugano aufnahm, der uns durch die herrliche Schweizer Gebirgswelt führte. Kaleidoskopartig tauchten immer neue Bilder auf, gigantische Felsmassive, die gewaltige Wasserstürze ins Tal schickten. Stellenweise sah es aus, als wälzten sich riesige Seifenschaumballen den Fels hinunter. Dann die Almen mit den isabellenfarbigen Kühen mit geschweiften Hörnern, die reizenden Örtchen, die vielfach an den Hängen „klebten“. An den steilen Bergwänden strebten die Wälder empor. In der Ferne wurde der Pilatus mit seinen schneebedeckten Spitzen sichtbar. An Zug ging es vorbei mit dem Zuger See, durch Altorf mit dem Teufelskessel, vorbei an den Bergen Große und Kleine Myte. Bald mußte man links, bald rechts sehen, der Kopf blieb in Bewegung; wurde das Auge links gefesselt, verpaßte man rechts vielleicht etwas. Eine Reihe von Tunnels gaben den Augen Ruhe. In Göschenen nahm uns der 14 km lange St. Gotthardtunnel auf, der von unserm D-Zug in 12 Minuten durchrast wurde. In Airolo kamen wir aus diesem Bergkanal und erblickten wieder das Licht der grünen Welt. Nach weiterer Fahrt über Bellinzona mit wechselvollen Bildern und durch mehrere Tunnels kamen wir 10½ Uhr in Lugano an. Wir bemerkten

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

PETER SCHMITTER

Brühl, Kölnstraße 15 Fernruf 2577

Kolonialwaren - Weine und Spirituosen

Lacke - Tapeten - Farben

DROGERIE

Chemikalien - Kräuter

Photo - Hygiene - Krankenpflege

Parfümerien

südliche Flora und milderes Klima. Italienische, französische und englische Laute mischten sich unter das Schweizer Deutsch. Nach einem Bummel durch die schöne Stadt suchten wir ein Lokal auf, um den knurrenden Magen zum Schweigen zu bringen. Italienische Kellnerinnen mit pechschwarzem Pudelkopf und rotlackierten Lippen eilten geschäftig hin und her. Auf den Speisekarten nahm Spaghetti meist die erste Stelle ein (dünne Nudeln). Wir tranken dazu eine Flasche guten italienischen Rotwein. Dann traten wir den zweiten Bummel an, am See entlang in den herrlichen Stadtpark. Südliche Bäume, Sträucher und Blumen fesselten jeden Naturfreund. Überrascht wurde ich, als ich gleich die Petersilienbuche erblickte, wie sie bei uns im Brühler Park die Aufmerksamkeit vieler fremder Parkbesucher auf sich zieht. Diese **Petersilienbuche oder Geschlitzblättrige Buche** (*Fagus silvatica Laciniata*) im Luganer Stadtpark kann sich nicht mit dem Brühler Exemplar messen; denn die Luganer Buche hat nicht die wuchtige runde Form, hat nicht die weit ausladenden Äste und machte einen dürrigen Eindruck. **Der Brühler Park kann auf seine Fagus stolz sein.** Auf dem Rasen des Stadtparkes sind Scheinwerfer aufgestellt, die abends die ganze Parkflora anstrahlen. Auf dieses jedenfalls interessante Schauspiel mußten wir leider verzichten. Nachdem wir die vielfach tropische Flora auf uns haben einwirken lassen, führte uns der Weg zum Strand zur Seefahrt. Am Ufer lagen zwei Schiffe, „Max“ und „Moritz“. Der „Max“ führte uns über das ruhige Wasser, begleitet von einem plötzlich einsetzenden deftigen „Tropenregen“. Hatte der „Monsun“ nach hier seine Arme ausgestreckt? Wir fuhren hinüber und landeten nahe der italienischen Grenze in Campione. Hier erhob sich das große, schöne, rote Gebäude des Spielkasinos über die übrigen Häuser. Palmen des Südens gaben dem Ort das Gepräge. Nach kurzem Aufenthalt brachte uns der „Max“ nach Gandria, hier betraten wir italienischen Boden. Straßen im gewöhnlichen Sinne gab es nicht, sondern Treppen; denn der Ort klebte gleichsam am Berge. So ging es denn treppauf zum Café, wo wieder deutschsprechende Italienerinnen uns den Kaffee servierten, der zufrieden stellte. Nach halbstündigem Aufenthalt ging es treppab und treppab, nicht gerade vergnüglich für müde Beine, wieder zum „Max“, der uns nach Lugano zurückbrachte. Nun überstrahlte heller Sonnenschein das ganze Panorama. Der „Max“ spie uns an Land, und ein dritter Rundgang durch Lugano ließ uns in einer italienischen Bodega landen, wo wir gleich Platz nahmen auf hohen Barstühlen. Ein paar Weinproben brachten uns auch Muskateller, an dem wir hängen blieben. Dieser prachtvoll Trank löste helle Begeisterung aus, und wir waren schnell „begeistert“. Ein Ehepaar aus Hamburg, ein Ehepaar aus Wuppertal (früher Köln), meine Frau und ich bildeten eine trinkfrohe Phalanx. Sie können sich denken, daß bald unter der Wirkung dieses Göttertrankes die Geister lebendig wurden. Witz und Humor stiegen, wobei Kölsch eine besondere Note bot. Die Lachmuskeln blieben dauernd in Bewegung. Selbst die beiden braunen Männer wurden mit in den Bann gezogen, sie bedienten hinter dem Schanktisch und lachten herzlich mit, obschon sie nicht viel verstanden. Als die Fröhlichkeit auf hohen Touren lief, kam der Abschied von Lugano. Das Doppelkleeblatt zog in fröhlichster Laune zum Bahnhof. Ich vergaß zu bemerken, daß auch meine Tochter bei der Tour war, die

die letzten 3 Wochen mit uns in Albruck war. Im Zug, der gegen 6 Uhr Lugano verließ, hielt die Fröhlichkeit an und zog andere Fahrgäste in unser Abteil, und sie halfen mit, fröhlich zu sein. Um 11 Uhr lief der Zug in Waldshut ein, wo wir des Morgens 5.09 Uhr abgefahren waren. Hier Zollrevision und Paßkontrolle. Meine Tochter behütete eine dicke Flasche Chianti. Auf die Frage, ob sie Kaffee, Tee, Zigaretten, Schokolade habe, gab meine Tochter zur Antwort: „Ich habe keinen Kaffee, Tee, keine Zigaretten oder Schokolade“, worauf der Zöllner: „Aber eine Flasche Chianti haben Sie.“ Der Flaschenhals schaute aus der Ledertasche hervor. Als meine Tochter auf die Frage nach der Personenzahl 3 angab, durfte sie die Flasche unverzollt mitnehmen. Wir wurden im Auto abgeholt und landeten gegen 12 Uhr in Albruck im Sommerhaus. Nach einer kurzen Nachschau über die Erlebnisse, wobei der Humor noch nachzitterte, ging es in die Federn, einem neuen Tag entgegen.

Noch nachträglich herzlichen Dank für Ihre beiden Karten mit Glückwunsch und Heimatbündgrüßen. Den Aufsatz über die Sumpfflora des Entenfangs werde ich Ihnen in den nächsten Tagen zuschicken.

Herzliche Heimatgrüße!

Ihr

Peter Reiner mann

nebst Frau und Tochter.



WINTER

Die Schimmel ziehn den Schlitten in die Ferne.
Die Flocken wehen, drehen ihre Schleier.
Ein Baum, ein Haus, ein schwerverschneiter Weiher.
Wie freundlich ist die Fahrt zum Wintersterne.

Ein Schwan mit Silberglocken ist der Schlitten.
Wir lehnen in dem weißen Flaumgefieder.
Und weißes Flaumgefieder sinkt hernieder.
Die Schimmel sind schon fern, davon, entglitten.

Bald wird der Schwan die weißen Flügel breiten.
Die Flocken drehen, wehen ihre Schleier.
Wir gleiten über Wälder, über Weiher.
Die Welt verweht. Wir schweben in die Weiten.

Gustav von Festenberg.

Josef Fischer, Schmiedemeister

Schmiede - Schlosserei - Eisenhandlung

Brühl - Köln, Schützenstraße 3

Fernsprecher 2382

Bankverbindung: Konto 496 der Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Brühl



JOSEF KNIPPER

ALKOHOLFREIE GETRÄNKE UND FLASCHENBIER-GROSSHANDLUNG

BRÜHL BEZ. KOLN, KOLNSTR. 74
PRIVAT: WILHELMSTR. 16 - TEL. 2771

Meinen Geschäftsfreunden wünsche ich ein „Frohes Weihnachtsfest“ und ein
„Glückseliges neues Jahr“.



Botanisches

vom ehemaligen Entenfang bei Berzdorf.

Von Peter Reiner mann, Brühl.

Ein brennender Sommertag, Juli 1888, lag über dem Entenfang, den uns der alte Rhein bei seinem sich hin- und herwindenden Bett bei Berzdorf und Keldenich hinterlassen hatte. Lachende Sonne glänzte vom wolkenlosen Himmel über der glatten Wasserfläche. Wie ein Geheimnis der Ewigkeit dünkte mir jungen Menschen das stille Wasser. Tausende von neuem Leben entstanden jedes Jahr im Schöpferätsel des Blütenrausches der Gewächse in diesem Wasser. Suchenden Blütenstaub des **Rohrkolbens**, *Typha latifolia*, blies ein Zephyrwind über die schon empfangsbereiten Narben der weiblichen Blüten, die sich später als samen tragende Fruchtkolben wie Zylinderputzer im Winde wiegen, wenn im Herbst wehende Dunstwolken sich in Nebel verwandeln. Seine ausgestreuten Samen werden durch Luftströmung verbreitet und gelangen auf die Wasserfläche, wo sie sich eine Zeitlang schwimmend herumtreiben, bis sich die Fruchthülle öffnet und die kleinen entbundenen Samen in die Tiefe sinken. Die Samenschale ist an einem Ende spitz, und das andere Ende ist mit einem zierlichen Deckel versehen. Beim Hinabsinken ist das spitze Ende nach unten gerichtet. Am Grunde des Wassers angelangt, beginnt gleich die Keimung. Das Keimblatt wächst in die Länge, stößt den Deckel auf, und ein neues Leben steigt aus der Tiefe in die wunderbare Pflanzenwelt.

Der Rohrkolben, der das Ufer des Entenfangs auf weite Strecken einfaßte, erhob sich wie eine schützende Mauer vor der **Wasserviole oder Schilfblilie**, *Butomus umbellatus*, der einzigen Art in Deutschland. Am Ende eines binsenartigen, etwa ein Meter hohen Schaftes, prangt eine Dolde prächtiger, rosenroter, dunkelgeädert Blüthen. Auch die Staubgefäße mit der bei Blumen seltenen Zahl neun sind rot. Da der Stempel purpurbraun ist, wird der prunkende Farbenzauber noch erhöht. Durch das Wasser vor ankriechenden Pflanzenfressern geschützt, sind gern gesehene Gäste Fliegen und Käfer, die auf dem Luftwege herbeikommen, um Honig und Pollen zu naschen und dabei die Befruchtung vermitteln. Schade, daß diese hübsche und wohlriechende, seltene Wasserpflanze, die jeden überraschen mußte, mit dem Entenfang untergegangen ist.

Im Schutze der Rohrkolbenmauer leuchtete schon von weitem das glühende Gelb der **Wasserschwertlilie**, *Iris Pseud-Acorus*. Mit der Wasserviole erhielten die Ufer im Verein mit der Schwertlilie einen Schmuck in leuchtenden Farben. Betrachtet man eine Irisblüte, so fallen sechs Blumenblätter auf, drei große überhängende und drei kleine aufrecht stehende. Dazwischen erhebt sich der Griffel oder Stempel, der in drei blattartige zweizipfelige, gelbe Äste geteilt ist. Unter jedem Griffelast befindet sich ein Staubgefäß und ein kleines Lämpchen, die Narbe, die auf Belegung mit Pollen wartet. Will ein Insekt zum Honig, muß es sich unter einem Griffelast hineinzwängen; denn hier führen zwei Röhren zum Honig. Dabei drückt es das Lämpchen hinab und streift

Pollen von seinem Kopf und Rücken auf das Lämpchen ab, falls es schon eine andere Irisblüte besucht hat. Zieht sich das Insekt, meist eine langrüsselige Hummel, aus der Honigröhre zurück, drückt es das Lämpchen nach oben, und eine Belegung mit Pollen der eignen Blüte findet nicht statt. Der ungünstige Fall der Bestäubung aus eignen Blüte tritt nur ein, wenn das Insekt nach diesem Besuch sich auch dem zweiten und dritten Griffelast zuwendet.

Wie die Sterne des Gänseblümchens sich über den grünen Rasen in Menge erheben, so leuchteten über der Wasserfläche des Entenfangs die zahlreichen weißen Blüten des **Wasserhahnenfuß**, *Ranunculus aquatilis*, (nach Linné) oder **Wasserfroschkraut**, *Batrachium aquatile* (n. Meyer). Auf langen Stielen erheben sich die Blüten einige Zentimeter über den Wasserspiegel, angefliegen von Fliegen, Bienen und Käfern, die der Pflanze die Befruchtung vermitteln und dafür mit Honig belohnt werden. Die nierenförmigen Schwimmblätter ruhen auf der Wasserfläche, um aus der Luft die nötigen Nährgase aufzunehmen, unterstützt von Unterwasserblättern in zerschlitzter Form, die dem Wasser Nährstoffe entnehmen. Ist die Befruchtung erfolgt, zieht die Pflanze durch Krümmung des Blütenstieles den Fruchtknoten unter Wasser zur Reife. Die ausfallenden Nuffrüchtchen steigen an die Oberfläche und werden durch Wind und Strömung verbreitet. Losgerissene Pflanzenteile bewurzeln sich im Wasser und wachsen als selbständige Pflanzen heran, daher auch ihre starke Verbreitung, wo sie einmal Fuß gefaßt.

Wenn auch den Pflanzen Gehirn und Nerven fehlen, die Bedingung für psychisches Erleben und somit die Voraussetzung für ein Seelenleben sind, so ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie ähnlich wie Tiere auf äußere Reize reagieren können. Auffallende Bewegungen von Pflanzen infolge eines Reizes beobachtet man deutlich bei fleischfressenden Gewächsen. So trieb im Entenfang einst zwischen Rohrkolben und Seggen ein zartes Pflänzchen, der **Wasserschlauch**, *Utricularia vulgaris*, der den kleinen Wassertieren regelrechte Fallen stellt. Dieses Gewächs schwimmt frei im Wasser ohne eigentliche Wurzeln. An den fein zerschlitzten, wurzelähnlichen Blättchen, die unter Wasser schwimmen, sitzen zahlreiche blasenförmige Gebilde von 2 bis 4 mm Durchmesser. Aber wehe dem kleinen Wassertier, das hier Unterschlupf oder Nahrung zu finden hofft und dabei in diese Falle gerät! Der Eingang ist mit Borsten besetzt, die das Tierchen zwar einlassen, aber den Rückzug versperren. Außerdem schließt eine Klappe, die sich nur nach innen öffnet, den Ausgang. In diese Falle geraten meist Wasserflöhe, Krebstierchen, Mückenlarven, bisweilen auch winzige Jungfische. Ist eines dieser Wassertierchen in die Blase geraten, öffnen sich plötzlich an der Blasenwand befindliche Drüsen und ergießen ihren ersetzenden Inhalt in die Blase und lösen die inzwischen erstarrte Beute auf. Die Drüsen saugen den Nahrungsbrei in sich hinein; denn die darin enthaltenen Eiweißstoffe, die der Wasserschlauch sich nicht zu beschaffen vermag, sind zu seinem Wachstum unentbehrlich. Unverdauliche Hüllen bleiben in der Blase zurück, die dann später infolge Überfüllung abfällt. So ernährt sich der Wasserschlauch bis in den Sommer hinein, treibt dann einen etwa 12 cm hohen Schaft über den Wasserspiegel mit einem Blütenstand in lockerer Traube an der Spitze. Ein prächtiges

Paul Geitmann, Elektromeister

RADIO

Seit 1924

ELEKTRO

KÖLNSTRASSE 29

BRÜHL

RUF 2565

UHREN - GOLD- UND SILBERWAREN - OPTIK

Jakob Klug MEISTERBETRIEB

BRÜHL - KÖLNSTRASSE 21
Ruf 2363

Praktische Weihnachtsgeschenke in reicher Auswahl

Gelb mit bunten Strichen und Punkten lugte zwischen den großen Stengeln des Rohrkolbens hervor und erhöhte den Farbenreiz des Ufers. Nach dem Verblühen sinkt der Blütenschaft. Die durch Schwebfliegen befruchteten Blüten reifen zu runden Kapseln mit wenig Samen. Die Verbreitung bewirken hauptsächlich kleine Winterknospen, die sich von der Pflanze lösen, hinabsinken und im Schlamm überwintern. Im Frühjahr steigen sie wieder zur Oberfläche empor und entwickeln sich zu neuen Pflanzen.

Eine andere Wasserpflanze, die mit dem Entenfang verschwand, ist das **Krause Laichkraut**, *Potamogeton crispus*, dessen Laub zeitlebens unter Wasser bleibt, nur seine ährigen weißen Blüten werden über den Wasserstand emporgehoben und durch den Wind bestäubt. Juni bis August ist die Zeit der Blüte, die vier schalenförmige Blumenblätter aufweist. Wenn die Narben bereits zu welken beginnen, dann erst quillt aus den Antheren gelber, mehliger Blütenstaub. Wenn zu dieser Zeit ein frischer, trockener Wind weht, wird ein Teil des Pollens zu den aus dem Wasser ragenden Ähren mit reifen Narben getragen. Bei Windstille fällt der Pollen abwärts in die Aushöhlung desjenigen Blumenblattes, das wie eine Schale oder Löffel unter die Antheren gestellt ist, wo er lange liegen kann, bis ein kräftiger Windstoß ihn aus dieser Schale wegbläst. Da die Narben höher gestellt sind als die Antheren (Staubgefäße) wird der Pollen der Luftbewegung anvertraut und muß den Weg nach aufwärts nehmen. Die Narben dieser Wasserpflanze, die mit dem Wind rechnen müssen, sind aber auch als echte Staubfänger ausgebildet, entweder in haarige Fäden auslaufend, oder pinselartig oder wie Sprengwedel. Wenn das Ausstäuben stattfindet, sind sie stets frei dem Wind ausgesetzt und so gestellt, daß durch die Luft schwebende Pollen bald mit ihnen in Berührung kommen und wie Mücken im Spinnweb festgehalten werden. Da aber der Wind oft ein unsicheres Gefährt ist, zumal für einen Gegenstand wie Blütenstaub, der auf die Richtung des Windes keinen Einfluß hat, würde manche Befruchtung kläglich ausfallen, wenn nicht Milliarden Pollenkörner erzeugt würden. Im Spätherbst bilden sich nahe der Wasseroberfläche mit kurzen Blättern besetzte Sprossen, die sich vor der Eisbildung von dem alten Stengel lösen, in die Tiefe sinken und sich mit dem spitzen untern Ende in den Schlamm bohren. Hier sind sie gegen zu starke Kälte geschützt und steigen nach dem Winter zu neuem Leben empor.

Am Ufer des Entenfangs, zwischen Schilf und Rohrkolben, blühte im Juli auch der **Igelkolben**, *Sparganium ramosum*. An einem Blütenschaft stehen männliche und weibliche Blütenköpfchen getrennt, die männlichen oben, darunter die weiblichen. Beim Stäuben steigt der Pollen schräg nach oben zu einem benachbarten Stock zu einer belegbaren Narbe. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, daß auch Pollen zu den tiefer stehenden weiblichen Blüten der eignen Pflanze gelangen. Die auf weite Räume verteilten Pollenwölkchen gelangen bei ruhiger Luft wieder langsam zur Tiefe wie der in der Stube aufgewirbelte Staub sich auch wieder senkt und alle Gegenstände belegt. Die reifenden, spitzen Früchte stehen dicht gedrängt zu einer Kugel vereinigt wie die Stacheln eines zusammengerollten Igels, was der Pflanze den Namen gab.

In Gesellschaft des Igelkolbens freute sich auch der **Kalmus**, *Acorus calamus*, seines Pflanzendaseins. Im 16. Jahrhundert wurde er in Deutschland eingeführt. Aus einem scheidenartig gefalteten Blatt erhebt sich ein Blütenkolben, der im oberen Teil weibliche, unten männliche, grünlichgelbe Blüten trägt. Die Blüten sind protogyn, d. h. die Narben der weiblichen Blüten sind vor den Pollen geschlechtsreif. Die Entwicklung der Blüten schreitet von unten nach oben gegen die Spitze vor. Soll eine Befruchtung erfolgen, muß reifer Pollen von einer andern Pflanze herbeigebracht werden. Diesen Dienst verrichtet ein Insekt, das in Deutschland nicht existiert, weshalb der Kalmus bei uns nie reife Früchte trägt. In seinem Ursprungsland Kleinasien dagegen bringt er rote, beerenartige Früchte hervor. Die Vermehrung geschieht in unsern Gewässern durch Sprossen seines Wurzelstockes. Letzterer findet in der Heilkunde vielfach Verwendung, besonders durch das aus ihm gewonnene ätherische Öl zur Stärkung des Magens und der Nerven und gegen mancherlei andere Beschwerden. Verzuckerte Kalmusscheiben vom Wurzelstock waren uns Kindern schon vor 70 Jahren als köstliche Leckerbissen bekannt.

Nun sind interessante Vertreter einer Wasserflora mit dem Entenfang verschwunden. In welchem Gewässer in der Umgebung von Brühl finden sich Wasserviole, Wasserschlauch, Wasserhahnenfuß, Laichkraut?

Kein Drosselrohrsänger, *Acrocephalus arundinaceus*, turnt mehr dort zwischen den Halmen des Schilfs, keine schwarzköpfige Rohrammer, *Emberiza schoeniclus*, vereint ihr anspruchsloses Lied mit dem des Rohrsängers. Verklungen ist das einförmige Lied des Teichrohrsängers, *Acrocephalus streperus*. Wo sind sie geblieben die Schwimmkäfer, *Dytiscidae*, die Rückenschwimmer, *Notonecta glauca*, die Taumelkäfer, *Glycymeris natator*? Pflanzen- und Kleintierleben sind untergegangen, bedauert von Botanikern und Zoologen. Der Entenfang hat den Interessen der Landwirtschaft weichen müssen. Die Technik, die in ihrem Bereich viel Nützliches schafft, hat aber auch manches Schöne und Unerstzliche genommen und mit dem Entenfang ein Stück unberührter Natur.

Prof. Dr. O. Janson rühmt noch für das Jahr 1922 (Heimatkundlicher Führer von Köln und Umgebung) die gut ausgeprägte Sumpfflora des Entenfangs. Die Landschaft mit der alten Rheinstromrinne hat ein geradezu holländisches Aussehen. Der Brühler Bach und die Bachrinne von Eckdorf-Schwadorf brachten das Wasser, aber mit Rheinhochwasser stieg auch das Grundwasser im Entenfang. An Wasserpflanzen erwähnt er das Laichkraut, *Potamogeton lucens*, mit seinen luftgefüllten Blättern und den Igelkolben. Sumpfrohr- und Teichrohrsänger, verschiedene, durch Wasservögel herbeigeschleppte Muschelarten und die zahlreichen Köcherfliegen, fand Janson in der Tierwelt des Entenfangs erwähnenswert.

TEXTILHAUS

Kamphausen

Das Haus
der guten Qualitäten

Telefon 2495

Brühl

Kölnstraße 5

Fürstenbesuche im Brühler Schloß während des 19. Jahrhunderts

Von Peter Zilliken, Brühl

II. Fortsetzung.

Königlicher Besuch aus England und das Bonner Beethovenfest.

Eine prunkvolle Hofhaltung gab es dann wieder 1845 aus Anlaß des Besuches der englischen Königin Viktoria. König Friedrich Wilhelm IV. befand sich schon seit Ende Juli im Rheinland. Die englischen Gäste trafen erst am 11. August in Köln auf dem Aachener Bahnhof ein. Hier wurde Königin Viktoria und ihr Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg vom preußischen König mit großem Gefolge empfangen und nach Brühl ins Schloß geleitet. Im Bildarchiv des Rheinischen Museums in Köln befindet sich eine zeitgenössische Darstellung, die wohl als Zeitungsskizze gedient hat, von dem „Empfang der Königin Viktoria“ im berühmten Treppenhause des Brühler Schlosses. Der preußische Hof hatte jede ihm nur mögliche Pracht für diesen Besuch aufgeboten. Bisher nie aus Berlin weggebrachte Gold- und Silbergefäße wurden hier aufgetragen, die elegantesten Prunkwagen mit den schönsten Pferden, überladen mit Silbergeschirr, fuhren vor. Am Tage der Ankunft standen abends alle Tambouren und Spielleute der Kavallerie und der Infanterie des VIII. Armeekorps, rund 800 Mann, zum großen Zapfenstreich bereit. Eine kostbar ausgestattete Wohnung erwartete die Gäste aus England.

Eine im Rheinischen Museum zu Köln aufbewahrte Zeitungsskizze aus dem Jahre 1845 zeigt vor der von Fackelschein hellerleuchteten Ostseite des Schlosses die langen Reihen der zum Zapfenstreich aufgestellten Musiker. Sie füllen den Ehrenhof und den ganzen Raum bis zum Brückentor vor dem Bahnhof. Die Lindenalleen sind noch klein und vor nicht allzu langer Zeit gepflanzt. In der südöstlichen Ecke über dem Weißweiher wird eine Kanone abgefeuert, deren Schuß wohl den Beginn des prächtigen militärischen Schauspiels ankündigen soll. Außerhalb des durch den Schloßteich abgesonderten Vorplatzes, im weiten Rund vor dem Parktor, steht eine große festlich gekleidete Zuschauermenge in der Biedermeiertracht jener Jahre.

Für den 10., 11. und 12. August 1845 war in Bonn ein großes Musikfest aus Anlaß der Denkmalsenthüllung für den 1827 verstorbenen Beethoven vorbereitet. Der erste Tag verlief wie vorgesehen. Da der König seinen Gästen aus England diesen seltenen musikalischen Genuß bieten wollte, wurde die Festfolge des zweiten Tages um einen Tag hinausgeschoben. In den großen Konzerten brachten berühmte Künstler vor einer Gemeinde von auserlesenen Musikern und Musikfreunden Beethovens Werke zum Vortrag. Der Kölner und Bonner Männergesangsverein beteiligten sich gemeinsam an den Darbietungen. Nur Hauptwerke Beethovens sollten aufgeführt werden, vor allem die Neunte Sinfonie. Tonkünstler und Verehrer Beethovens aus allen Ländern hatte man eingeladen.

Das Zustandekommen und der großzügige Verlauf des Musikfestes war vor allem Franz Liszt zu danken. Schon

seit 1835 planten die Bonner ein Beethovendenkmal, aber schlecht ging die Angelegenheit voran. Franz Liszt, der ungarisch-deutsche Klaviervirtuose, gab der Sache 1839 von Pisa aus einen neuen Anstoß, 1840 stiftete er bei seiner Anwesenheit in Bonn 10 000 Franken, das war mehr als ein Fünftel der auf 13 000 Taler geschätzten Denkmalkosten. Juni—Juli 1840 machte Liszt seine erste Konzertreise an den Rhein und dabei fand er die Insel Nonnenwerth so reizvoll, daß er für sich, seine Kinder und deren Mutter, die Gräfin Marie d'Agoult, hier einen ständigen Sommersitz einzurichten plante. Aber die hohen Uferschutzkosten hielten ihn schließlich doch davon ab, die Insel zu kaufen. Immerhin weilte er während dreier Sommer, 1840—42, hier und besuchte von der Insel aus die rheinischen Städte, in denen er seine weltberühmte Kunst ausübte. Von Liszt stammte auch die Idee des Musikfestes. Als er die vorgesehene Konzerthalle in Bonn für schlecht geeignet fand, ließ er wenige Wochen vor dem Fest durch den Kölner Dombaumeister Zwirner eine riesige Holzhalle erbauen.

Der Besuch des englischen Königspaares und seine Teilnahme am Bonner Beethovenfest sind mit einer ganzen Serie von sonderbaren Zwischenfällen verbunden. Sie sind auf die kurzfristige Planung bei der Abwicklung des englischen Besuchs und des Musikfestes und auf die große Empfindlichkeit der jungen englischen Königin zurückzuführen! Aber vielleicht macht sie auch erst der heutige Zeitabstand zu einer richtigen Anekdote. Den freimütigen und offenen Rheinländer haben damals schon die heiklen Situationen der Fürstenempfänge des 19. Jh., die Empfindlichkeiten und zeremoniösen Umstände seltsam berührt, ja geradezu befremdet. Landgerichtskammerpräsident Karl Schorn hat sie in seinen 1898 erschienenen „Lebenserinnerungen“ und Wilhelm Lange-wiesche in seinen interessanten Geschichten „Um ein nieder-rheinisches Bürgerhaus“ geschildert und der Nachwelt erhalten. Die Sammlung Holtkott, Bedburg, enthält eine Originalzeichnung, die zwei Festschiffe mit der Hofgesellschaft und im Hintergrund das Siebengebirge zeigt.

Schon in Köln fiel es auf, daß der preußische König auf dem Bahnhof in Gala, die englische Königin und ihr Prinzgemahl aber in einfacher Reisekleidung erschienen waren. Die schlechte Laune der Königin trat in Brühl noch deutlicher hervor. Mit ihrem ganzen Hofstaat zog sie sich bereits nach zehn Minuten zurück und ging zu Bett. Sie war verstimmt über den Empfang auf der Schloßterrasse durch die anwesenden Fürstlichkeiten, weil ihr Prinzgemahl Albert infolge des Hofzeremoniells hinter dem Erzherzog Friedrich von Österreich, dem Sohn des Siegers von Aspern, zurücktreten mußte. Darüber geriet die 26jährige Königin derart in Harnisch, daß sie von Zapfenstreich und Souper nichts mehr wissen wollte. Während des Abendessens kam infolgedessen auch der zündende Trinkspruch Friedrich Wilhelms IV.: „Wie einst bei Waterloo, Hurra Viktoria!“ nicht recht zur Geltung.

Außer dem preußischen Königspaar waren bei dem Empfang im Treppenhause des Brühler Schlosses in seinem Gefolge u. a. noch anwesend: Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs und spätere Kaiser Wilhelm I.; Prinz Friedrich, Herzog von Dessau, Graf Stolberg von Wernigerode, Herr von Bodelschwingh, Alexander von Humboldt, dann der Sohn

65 JAHRE

MOBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

Laufenberg-Richarz

50 JAHRE

TEXTILWAREN

50 JAHRE

Brühl, Kölnstraße 10

Telefon 2439

des als Feldherr berühmten Erzherzogs Karl, Erzherzog Friedrich von Österreich, Prinz Wilhelm, Oheim des Königs von Preußen, der Herzog von Württemberg, zwei Prinzen aus Oldenburg, zwei Prinzen von Solms-Licht.

Am 11. August fielen die Veranstaltungen des Musikfestes aus, dafür wurde am 13. noch als Schlußfeier morgens um 9 Uhr ein Konzert angesetzt. Die Denkmalsenthüllung fand am 12. August im Beisein der Majestäten und ihres Gefolges statt. Von Brühl aus fuhren die hohen Herrschaften nach Bonn. Die Festleitung hatte aber vergessen für die fürstlichen Gäste eine Tribüne herrichten zu lassen. Zum Glück stellte der Graf Fürstenberg sein Palais (die spätere Hauptpost), das einen zum Münsterplatz gerichteten Balkon besaß, zur Verfügung. Die Freude der Verlegenheit entronnen zu sein, sollte aber einen gewaltigen Dämpfer bekommen. Nach einem Festzug und anschließenden Gottesdienst im Münster strömten die Leute auf den reichgeschmückten Münsterplatz. Noch stand das Denkmal unentthüllt. Das Geräusch der wartenden Menge und der sich erhebende starke Wind ließ die Klänge und Worte der angestimmten Festkantate und der gehaltenen Rede unverständlich werden. Als aber die Hülle sank, glitzerte das Bronzestandbild Beethovens in der Sonne und die Luft erbebt von dem Beifallsgeschrei der nach Tausenden zählenden Menge, das begleitet wurde von Böllerschüssen, Gewehrsalven und schmetternden Fanfaren. Auf dem Balkon des Fürstenbergischen Palais aber entstand peinliche Verlegenheit, Mißstimmung und Unmut; denn der Beethoven aus Bronze bot den Fürstlichkeiten nicht die Vorderseite, sondern seine Rückseite dar. Die englischen Hofdamen kicherten, ihre Königin war empört. Friedrich Wilhelm IV. äußerte verwundert: „Der dreht uns ja den Rücken zu!“ Alexander von Humboldt überwand den peinlichen Augenblick, indem er sagte: „Er ist in seinem Leben ein grober Kerl gewesen. Warum sollte es nach seinem Tode anders sein?“ Dies konnte jedoch die Mißstimmung auch nicht restlos beseitigen. Die Majestäten zogen sich zurück, brachen auf und fuhren mit dem Dampfschiff nach Köln.

Winterabend in der kleinen Stadt

Von Gerhard Krause.

Der Abend kommt schon früh herein
Und steht verträumt in alten Gassen;
Bald hat man ihn da ganz allein
Mit seinem stillen Traum gelassen.

Zum Marktplatz, wo der Brunnen liegt,
Da kommen manchmal noch die Schlitten.
Ein dicker runder Schneeball fliegt
Auf eine Frau, die ausgeglitten.

Jetzt ist es finster: tiefe Nacht.
In alle Fenster strömt die Stille,
Die dankbar und gleichmäßig macht
Und sanft ist, wie ein Mutterwille ...

Schneesterne fallen in den Schoß
Der Stadt und streicheln ihre Sorgen.
Vielleicht ist dies das — große Los:
Sie ist ein ... Märchen morgen ...

Diamantene Hochzeit der Familie Peter Reinermann

Am Mittwoch, dem 10. November 1954, begingen unser Vorstandsmitglied Konrektor i. R. Peter Reinermann und seine Gattin Franziska geb. Lehmann ihr 60jähriges Ehejubiläum.

In aufrichtiger Dankbarkeit gedachte der Brühler Heimatbund an diesem seltenen Gnadentage der Treue und Begeisterung, mit der unser liebes Jubelpaar der Heimatpflege und Naturkunde in seinen Reihen gedient hat und es in seinem hohen, biblischen Alter auch heute noch tut.

Unter den vielen Freunden, die am Vorabend Glück wünschten und Dank sagten, waren auch die Vertreter des Brühler Heimatbundes. Ein kleines Angebinde und die Ernennung zum Ehrenmitglied für unseren großen Heimat- und Naturfreund sind eine bescheidene Anerkennung der vielfältigen Verdienste des Jubilars und des großen Verständnisses, das seine liebe Gattin, der Arbeit ihres Gatten immer entgegenbringt.

Aufrichtig wünscht der Brühler Heimatbund seinem lieben Jubelpaar noch viele Jahre ungetrübten Lebensglückes.

Stille Nacht, heilige Nacht

Süßes Lied, du machst mein Sinnen weich;
Aber — ach! — ich bin nicht Kindern gleich —
Heißes Heimweh brennt, wenn Glocken schallen;
Kühle Ruhe winkt, wenn Flocken fallen ...
Stille Nacht, heilige Nacht,
Hast mir ein Lächeln und Tränen gebracht.

Keiner wandert mit auf dunkler Flur;
Müde tickt in meiner Brust die Uhr,
Kündet, daß die letzten Stunden eilen,
Daß im kühlen Grund die Wunden heilen —
Stille Nacht, heilige Nacht,
Heute sind all meine Toten erwacht.

Heimlich flüstern sie von dem, was war;
Mutterhände streicheln graues Haar —
Einem blonden Kinde lohten Kerzen,
Und ein Alter darf die Toten Herzen ...
Stille Nacht, heilige Nacht,
Hast mir ein Lächeln und Tränen gebracht.

Karl Berner.

Mitteilungen des Heimatbundes

- | | |
|--|---|
| 11. Januar 1955
(2. Dienstag i. M.) | Bezirksbeauftragter für Naturschutz,
Studienrat Dr. Wilhelm Bollweg, Köln
„Vogelschutz“ mit Lichtbildern. |
| 8. Februar 1955
(2. Dienstag i. M.) | Beiträge von Heimatbund - Mitgliedern
zum Thema:
„Heimatliche Fastnacht“. |
| 8. März 1955
(2. Dienstag i. M.) | Konrektor i. R. Peter Reinermann, Brühl
„Frühling in Feld und Wald“. |
| 12. April 1955
(2. Dienstag i. M.) | Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl
„Brühl im Kölner Kriege und in den
truchsessischen Wirren“. |



Sparen und gewinnen -
Noch heute beginnen!

bei der **Kreis Sparkasse**

50 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Rhein. Bergischer Kreis und Bergheim